

Kaliningrad: Nahe und ferne Nachbarn

Internationales Seminar im Kaliningrader Gebiet vom 8.–18. August 1999

von Arne Friedemann, Berlin

Das Seminar

Dieses Seminar war in mehrfacher Hinsicht eine Fortsetzung des 1998er Seminars im masurischen ȳwy (vgl. BOI 12, 58). Genau wie im Vorjahr in ȳwy bot auch das Treffen in Kaliningrad eine Mischung von theoretischer und praktischer Arbeit – ein Ansatz, der ein sehr breit gefächertes Bild von Geschichte und Gegenwart der Region ermöglichte. Organisiert wurde das – von der Robert Bosch-Stiftung sowie dem Soros- (*Open Society Institute*) Fonds unterstützte – Seminar von der Kaliningrader Gesellschaft „Regiomons“.

„Regiomons“ wurde 1998 von Kaliningrader Wissenschaftlern gegründet und hat sich, ähnlich wie die „Borussia“ in Olsztyn, der Auseinandersetzung mit der historischen Region Ostpreußen, der Erhaltung von Kulturdenkmälern und Volkstraditionen sowie der Entwicklung internationaler Kontakte verschrieben. Die 35 Seminar-Teilnehmer kamen aus Russland, Litauen, Polen, Deutschland, England und den USA.

Erste Eindrücke

Kaliningrad ist im Vergleich zu Berlin eine kleine (450.000 Einwohner) und relativ beschauliche Stadt. Auffällig ist der für russische Verhältnisse erstaunlich hohe Lebensstandard. Beispielsweise sieht man in den Straßen fast ausschließlich West-Autos, was sicherlich auf die Lage der Stadt als Ost-West-Umschlagplatz für Automobile zurückzuführen ist. Auch die verhältnismäßig regen Wirtschaftskontakte und die allgegenwärtige *gumanitarnaja pomošè* (humanitäre Hilfe) aus dem

Westen tragen sicherlich zum Wohlstand Kaliningrads bei. Dieser relative Wohlstand hat mittlerweile zum Zuzug vieler Menschen aus anderen Gebieten der früheren Sowjetunion geführt, eine Entwicklung, der die Alteingesessenen zumindest mit Skepsis begegnen. So bekommt man oft den fast schon klassischen Satz zu hören: „Die kommen hierher und meinen, sie könnten sich hier aufführen wie bei sich zuhause.“

Kaliningrad und die deutsche Vergangenheit

Bei unseren Fahrten durch Stadt und *oblast'* Kaliningrad ist die deutsche Vergangenheit der Region ständig präsent. Das beginnt schon mit dem Namen der Stadt, die von den meisten Einheimischen ganz selbstverständlich „Kenig“ genannt wird. Auch sonst ist das deutsche Erbe überall spürbar, insbesondere natürlich in den Resten ostpreußischer Architektur. Denn während das von den Nazis zur „Festung“ erklärte Königsberg im Krieg fast völlig zerstört wurde, finden sich in den kleineren Orten, insbesondere in Sovetsk/Tilsit noch viele Bauwerke aus der Vorkriegszeit und vor allem auf dem Land kann man an allen Ecken und Enden protestantische Kirchen (*kirchi*) bewundern. Auffällig ist auch das extrem große Interesse vieler Kaliningrader an der Geschichte ihrer Heimat. Dabei manifestiert sich in allen Äußerungen zu Resten deutscher Kultur ein bestimmtes Deutschlandbild. Deutschland – das ist für viele hier schlicht ein Land, das auf einer höheren Kulturstufe steht als Russland. Dementsprechend oft wiederholen sich Ausdrücke wie *normal'no • it', kul'turno* oder *po-eeloveešeskij*, wenn sich die russischen Betrachter auf das frühere Ostpreußen be-

ziehen. In diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich war der Vortrag von J. Kostjašov „Ostpreußen im Empfinden der Russen (XV.–XX. Jh.)“, der zeigte, dass dieses Deutschlandbild in Russland eine lange Tradition hat (so schloss beispielsweise eine begeisterte Schilderung Ostpreußens aus dem 18. Jahrhundert mit dem schlichten Satz: *Krasivo • ivut nemcy!*). Demgegenüber scheint die slawophile, antiwestliche Sichtweise – zumindest heute – nur wenig ausgeprägt zu sein.

Die deutsche Perspektive auf Kaliningrad

Genauso groß wie das Interesse der Kaliningrader an der deutschen Vergangenheit ist die Aufmerksamkeit, die Kaliningrad von deutscher Seite erfährt. Das mag zum einen mit der exponierten Lage und relativen Nähe zu Deutschland zusammenhängen – die Hauptrolle spielt aber auch hier die Geschichte. Praktisch manifestiert sich diese deutsche „Anteilnahme“ auf vielerlei Weise: In den Nostalgie-Touristen, die in riesigen Busladungen durch die Stadt gefahren werden, in einer von Marion Gräfin Dönhoff gestifteten Kant-Büste im Stadtzentrum – doch vor allem in einer Vielzahl wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Kontakte und der bereits erwähnten *gumantarnaja pomošë*. Besonders stark engagiert sich die deutsche evangelische Kirche (EKD) im Kaliningrader Gebiet. Hier geht es zum einen darum, die verfallenden Goteshäuser der früheren evangelischen Hochburg zu erhalten, und zum anderen den Einfluss des Protestantismus jeder auszubauen. Dabei setzt man vor allem auf die Anziehungskraft karitativer Werke.

Deutsche Revisionisten

Dass es von Heimatliebe und Ostpreußen-Nostalgie bis zum offenen Revisionismus nicht weit ist, erleben wir in Jasnaja Poljana, dem früher für seine Pferdezucht berühmten Trakehnen. Die „Deutsche Mustersiedlung“, die dort von aus Kasachstan stammenden Russlanddeutschen errichtet wird, macht den Eindruck einer Fassade. Die Arbeiter wirken verschüchtert und werden vom deutschen

Projektleiter mit Geringschätzung behandelt. Schließlich stammen die Gelder für das Projekt von einem Kieler Verlag, der mit Vorliebe Vertriebenenliteratur publiziert, in der im Einzelfall auch schon die sog. „Auschwitzlüge“ verbreitet wurde. Ein bizarrer und insgesamt abstoßender Versuch zur Re-Germanisierung einer Region, die durch die Niederlage Hitler-Deutschlands „verlorengegangen“ war.

Weitere Programmpunkte

Außerdem auf dem Programm standen Treffen mit Vertretern aller wichtigen Religionsgemeinschaften (Orthodoxie, Katholizismus, Protestantismus, Judentum und Islam) sowie mit einem Berater des Gouverneurs von Kaliningrad. Weitere Exkursionen führten uns in die vom Massentourismus träumenden Badeorte Svetlogorsk und Zelenogradsk, auf die kurische Nehrung und gegen Ende des Seminars in eine Jagdhütte im Osten der *oblast'*. Dort, in der *banja*, bringen wir Toasts aus und trinken Wodka, während im Hintergrund Vysockijs Ballade *Ban'ka po belomu* erklingt. Langsam, so scheint es, gelangen auch wir „... aus den kalten Nebeln der Vergangenheit in die heißen Nebel der Gegenwart“.

Fazit

Das Seminar „Kaliningrad: Nahe und ferne Nachbarn“ war ein voller Erfolg. Hierzu trugen sowohl das sehr abwechslungsreiche Programm als auch die hervorragende Organisation bei, für die an dieser Stelle, stellvertretend für alle Mitwirkenden, Aleksandr Solugubov gedankt werden soll. Zum Abschluss möchte ich noch auf das nächste Seminar von „Regiomons“ hinweisen, das im August 2000 unter dem Motto „Völker und Kulturlandschaften Ostpreußens nach 1945“ stattfinden wird. Interessierte können sich bei unten angegebener Adresse anmelden.

Kontakt: solugubov@email.albertina.ru

Arne Friedemann ist Student der Osteuropastudien am Osteuropa-Institut der FU Berlin.